

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — kr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — kr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — kr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfronirtete Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Anserate
werden in der Administration dieses Blattes (Bintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 2 B., drel. der Stempelgebühr à 30 kr.

Subscriptions-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 226. Hermannstadt, Samstag den 27. September 1890. 106. Jahrgang.

Die Folgen der „Bekanntnisse“.

Wien, 25. September.
In ungarischen Journalen war dieser Tage eine recht anziehende Schilderung des idyllischen Lebens zu lesen, das Koloman v. Tisza auf seinem Landhause bei Biharer Comitate im stillen Familienkreise lebt. Es wurde erzählt, wie gut es dem einst so mächtigen Staatslenker nun als Privatmann geht, wie derselbe sein sorgengebeugtes, früh gebleichtes Haupt nunmehr aufrecht trägt, frisch und munter dreinschaut und sich völlig verjüngt fühlt. Die zahllosen Freunde und Verehrer des ausgezeichneten ungarischen Staatsmannes werden dies mit Freude vernehmen. Die ungarische Nation aber wird den Männern der ungarischen Reichstags-Opposition sicherlich den Tribut des Dankes nicht versagen, der ihnen dafür gebührt, daß sie in zweifacher Richtung dazu beigetragen haben, diese hervorragende, man darf wohl sagen — geniale Kraft vor der totalen Aufreibung zu bewahren und neu zu beleben. Denn schwerlich würde die Arbeitskraft in gesunder Landluft für sich allein genügt haben, der ihnen bis zur greisenhaften Gebrechlichkeit heruntergebrachten Ex-Premier in so wunderbarer Weise zu restaurieren, wenn nicht seine Todfeinde vom Berge des ungarischen Reichstages ihm — allerdings sehr unfreiwillig — das herzerquickende Gaubium bieten würden, ihre an ihm begangenen Frevel und Sünden öffentlich abzubüßen!

Die Fehde, welche im Schoße der ungarischen Opposition kurz nach dem Sturze Koloman Tisza's ausgebrochen und seither bis zum Krieg auf Tod und Leben zwischen den „48-ern“ und „49-ern“ ausgeartet ist, gestaltet sich immer mehr zu einem großen Sühnacte, welcher einerseits die Verlogenheit des Systems bloßlegt, dessen sich diese Partei Tisza gegenüber bedient hat, andererseits aber auch die Ahndung des Frevels zu sichern scheint. In der Hitze des Gefechtes entäußern sich die entzweiten Brüder des Hais, reißen sie einander die Toga vom Leibe, in welche sie sich während des gemeinsamen Ansturmes gegen Tisza stolz-pathetisch gekleidet hatten. Die Kämpen erscheinen in ihrer wahren Gestalt. Und diese Gestalt ist abstoßend widerlich über alle Maßen!

Da wirft Herr Gabriel Ugron den Bolonyi's und Genossen die niedrigen Wadenschäften an den Kopf, durch welche die Hege während der Wehrgeßel-Debatte inscenirt wurde. Er erzählt, wie der Nob aufgestachelt, die Straßensjugend gegen das Parlament aufgebracht wurde, wie es sogar im Plane gewesen, den Böbel in den Sitzungssaal selber hineinzubringen und die Deputirten von den Galerien herab mit faulen Äpfeln bewerkeln zu lassen, wie zum Scandal in und außer dem Hause die Rollen vertauscht wurden und in welcher schlaupfiffigen Weise die Herrschaften stets bemüht waren, neben dem Dietrich immer auch die Bibel bei Hand zu behalten, gleichzeitig nach Turin und nach der Oener Königsburg hinzuschleichen. Die Herren Bolonyi und Cötövs bleiben dann die Antwort nicht schuldig und warren dem furibunden Szeklerjohn Gabriel auch ihrerseits mit einem scharf geschliffenen Spiegel auf.

Cötövs erzählt der Residenz eine Geschichte, wie auch biedere Szekler sich auf einträglische Eijenbahngeschäfte verstehen, wie Herr Ugron sich vor gewissen, im Parteilclub ausipintirten Interpellationen in die Büsche schlug, weil er, beim Gegenstand der Interpellation „engagirt“, zu fürchten Grund hatte, daß Baroß der Graufame ihm „das Genick umdrehen“ könnte. Cötövs schildert, wie auch Herr Ugron gerade so, wie die Uebrigen vom „Berge“ randalirte, selber Scandal machte und zu Excessen anregte, wie er, Ugron selber wiederholt vor Kossuth geschwehelt. So spinnst sich die unerquickliche Red' und Antwort mit wenig Grazie, aber ungemein belehrsam in's Unendliche fort. Wir sagen belehrsam, weil diese gegenseitigen Anklagen und Entschuldigungen insbesondere zwei Momente klar hervortreten lassen, welche zu lehrreichen Einschlußfolgerungen führen.

Für's Erste vermag jeder Urtheilsfähige in Ungarn nunmehr aus dieser Zeitungsfehde die Ueberzeugung zu schöpfen, daß hinter dem gewaltigen Phrasenschwall, mit welchem die äußerste Linke, in trauter Gemeinschaft

mit dem „Hochort“ Graf Albert Apponyi während und seit der Wehrgeßel-Debatte die Legislative überflutet hat, auch nicht eine Spur ethischer Tendenz zu suchen war. Es war die nackte Scandalhucht, die ganz niedrige Hege, welche zum schier unwiederbringlichen Schaden am Ansehen der ungarischen Gesetzgebung durch fast anderthalb Jahre den ungarischen Reichstag beherrscht hat. Das ist das Eine, was die ungarische Nation aus dem Brüderzwist im Lager der „Unabhängigen“ zu lernen vermag und hoffentlich lernen wird, um bei den nächsten Wahlen die Lehre auch nützlich zu verwerten. Ein Zweites, was aus den gepfefferten Streitschriften hervorgeht und geeignet ist, auch außerhalb Ungarns ein lebhaftes Interesse anzuregen, das ist die Entschiedenheit, mit welcher die Aeußersten der Aeußersten selbst sich dagegen verwahren, als „49-er“ zu gelten, für Anhänger der Kossuth'schen Theorien gehalten zu werden. Gegen diese Zumuthung wehrt sich Herr Cötövs auch in seiner letzten, im jüngsten „Egyetértés“ erschienenen Verteidigungsschrift mit Händen und Füßen, mit dem ganzen Ausbeut seines ungewöhnlichen advocatischen Raffinements! Diese angelegentlichen Verwahrungen dienen jedoch zum sichersten Beweise, daß die Zeiten dahin sind, da in Ungarn mit dem Kossuth-Cultus politische oder andere Geschäfte zu machen waren. Auch das ist gut und erfreulich zu wissen! I. W. E.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 26. September.

Das Abgeordnetenhaus wird in seiner nächsten Session eine Fluth von Petitionen in Angelegenheit der Wegtaltungen hereinbrechen sehen. Diese Petitionen, zu welchen die katholische Geistlichkeit schon im ganzen Lande eifrig Unterschriften sammelt, werden die Abschaffung jener Bestimmung des G. A. 1868: 53 fordern, nach welcher die Kinder dem Geschlechte entsprechend der Religion ihrer Eltern, respective des Vaters oder der Mutter folgen müssen. Auch aus dem Wahlbezirke Dravicza wird eine derartige Petition einlangen und es hat sich der Abgeordnete Johann Aboth bereit erklärt, diese Petition nicht bloß einzureichen, sondern sie im Reichstage auch zu unterstützen. Uebriß, der Protestant ist, hat dies in einem an den Draviczaer katholischen Pfarrer Franz Krueß gerichteten Schreiben zugesagt. Er erklärte darin, daß der Staat auf das Gebiet des Religionszwanges trete, die individuelle Gewissensfreiheit verletze und die obsoleten Conflicte hervorrufe, wenn er das Glaubensbekenntniß der Neugeborenen vom Geschlechte der Kinder abhängig mache. Kinder einer und derselben Familie sollen auch zu einer und derselben Religion gehören, die Entscheidung über die Religionsfrage aber sei nach Aboth's Ansicht den Eltern anheimzugeben.

Wie aus Prag gemeldet wird, richtete Bischof Strohmayer ein separates Dankschreiben an den Obmann des Jungcechen-Clubs Tilscher, in welchem er die brüderliche Anerkennung der Czechen als directen unmittelbaren göttlichen Erbs für die vielen grausamen Angriffe anfieht, denen er bezeugen ausgefetzt sei, weil er seinen heiligen Beruf mit Liebe zu seinem Volke verbinde. Er werde auch im ewigen Leben vor Gottes Angesicht fortfahren, für seine Nation zu wirken; er wünsche, daß die Czechen, die er stets als den vorgeschrittensten Slavenstamm besonders geliebt, in ihren jetzigen Angelegenheiten mit ihren übrigen Slavenbrüdern gemeinsame Solidarität und Interessengemeinschaft pflegen. Strohmayer schließt: Jede freiheitliche Errungenschaft, jede Kraftleistung und jeden Sieg des czechischen Volkes empfinden auch wir hier als Bürgschaft der eigenen Freiheit, Kraft und Zukunft.

Zur künftigen Haltung des historischen Adels schreiben die „Narodni Listy“: Die Nation wird mit oder ohne Adel ihre eigenen Wege gehen. Sie will nicht abhängig sein von irgend welchen Großgrundbesitzern oder irgendwelcher Regierung; sie glaubt einzig und allein an sich selber und an ihre gerechte Sache, welche siegen muß, wenn das Sechsmillionenvolk

für das tapfer erhebt. — „Das Naroda“ behauptet, das Scheitern des Ausgleichs hätten die Unerblichkeit und die Herrlichkeit der Deutschen zu verantworten, weil sie die Amtssprache nicht zugestehen wollten.

In süddeutschen Blättern wird der 22. September, an welchem Fürst Bismarck vor elf Jahren das Bündniß mit Oesterreich-Ungarn abschloß, als freudiger Gedenktag gefeiert. Am späten Abend des 21. September 1879 kam Fürst Bismarck von Gastein nach Wien, am folgenden Tage war das Bündniß vereinbart. Der „Schwäbische Mercur“ sagt, jene demwürdige Fahrt Bismarck's, die bei den Wienern freudiges Erstaunen, in ganz Deutschland aber große Befriedigung hervorrief, werde noch heute mit Recht als einer der vielen genialen Züge in der Staatskunst Bismarck's bewundert. Diese Erinnerung an den 22. September 1879 ist im Anschlusse an die Begegnung von Rohnstod von actuellstem Interesse. Man hat in jenen Septembertagen des Jahres 1879 die ganze Tragweite des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses nicht geahnt; jetzt ist dieselbe nicht bloß kein Geheimniß mehr, sondern das Bündniß gehört zum unüberäußerlichen Inventar in dem Besitzthume der beiden verbündeten Reiche.

Ueber die Begegnung Caprivi's und Ralnoky's erzählt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Auf Schloß Hausdorf verlebten die Staatsmänner die Entrebuetage in steter enger Gemeinschaft; sie führten jeden Morgen gemeinsam zum Manöver, Mittags gemeinsam zum Diner nach Rohnstod, so daß es an Zeit und Gelegenheit zu ungenügendem Meinungsaustausch nicht mangelte. Vom Kaiser Wilhelm wurde Graf Ralnoky im Park Rohnstod zu einer über eine Stunde dauernden Unterredung gezogen. — Anlässlich des Ablaufes des Socialistenengesetzes sind umfangreiche Maßregeln gegen eventuelle Unruhen getroffen. Alle verfügbaren Polizeikräfte werden zusammengehalten.

Die Kaisermanöver von Rohnstod und deren hohe politische Bedeutung werden von allen Seiten, von Freund und Feind gleich sehr gewürdigt. Im Freundeslager werden alle die zahlreichen Umstände hervorgehoben, aus denen die Vertiefung des intimen Bundes-Verhältnisses zwischen den beiden Monarchen und den verbündeten Staaten sich ergibt; im Lager der Gegner zeugen die hämischen Stimmen, welche sich bemühen, die Bedeutung der Kaiseritage in Schlefien abzuschwächen, dafür, daß jene, welche in Bezug auf den Frieden bösen Willens sind, sich unbehaglich zu fühlen beginnen und sich selbst Muth zupfeifen möchten. Bezeichnend für die Lage ist das in Berlin publicistisch colportirte Gerücht, wonach zwischen dem Kaiser Franz Joseph I. und dem Czaren eine Zusammenkunft bevorstehen soll. Das Widerfünftige dieses Gerüchtes in diesem Momente macht dessen Widerlegung wohl überflüssig.

Die Eröffnung der französischen Kammer wurde auf den 28. October festgesetzt. Wie verlautet, wird die Regierung Creditre zur Unterstützung der Ueberfliehemmen verlangen. — Der „XIX. Siècle“ flagt über das Bestreben den englischen Behörden, in Sierra Leona trotz der mit Frankreich abgeschlossenen Verträge die englische Actionsphäre nach dem Innern, namentlich im Samary-Gebiete, auszudehnen.

In Italien beginnt sich aus dem Volke heraus eine kräftige Reaction gegen den Irredentismus zu entwickeln. So ist in Mailand zwischen den Socialisten und Radicalen ein heftiger Zwiespalt ausgebrochen. Die Arbeiter protestiren heftig gegen die Haltung ihrer irredentistischen Führer. Die Socialisten behaupten, der radicale Irredentismus schade den Arbeitern. Die Regierungsbekämpfer unterstützen die Arbeiter im Widerstande gegen die Radicalen. — Dem „Esercito Italiano“ zufolge verhandelte der Minister rath am 22. d. über die in allen Ministerien, auch im Kriegsministerium, durchzuführenden Ersparungen. Der Kriegsminister soll beabsichtigen, alles Mögliche zu thun, um die Militär-Ausgaben herabzumindern, ohne die Solidität der Armee-Organisation zu verringern; diesbezügliche Studien habe er bereits in Angriff genommen.

Nach einer Petersburger Zuschrift der „Vol. Corr.“ melden die Nachrichten aus China einen neuen Fortschritt der Engländer in dem

Feuilleton.

Ueber dem Abgrund.

Roman von Reinhold Ortman, Verfasser des in der „Sartenlaube“ erscheinenden Romanes: „Madonna im Rosenhag“.

(29. Fortsetzung.)

Walter vermochte nicht recht zu begreifen, woher es kam, daß ihn seit der Entfernung des Besuchers ein Gefühl lästigen Unbehagens nicht mehr verlassen wollte. Sein Vater war ja ein reicher Mann gewesen, und als ein Beamter, dessen hingebende Pflichttreue und dessen unerschütterliches Rechtsgefühl noch vor wenig Stunden von dem Justizminister selbst mit so warmen Worten gepriesen worden war, hatte er unzweifelhaft auch nicht die geringfügigste jener Förmlichkeiten verabsäumt, welche ihm durch sein vor mundschäftliches Amt zur Pflicht gemacht waren. Trotzdem peinigte die Ungewißheit über den Verbleib jener Münbegelder den jungen Officier so sehr, daß er sich entschloß, seinen für eine spätere Stunde angelegten Besuch bei dem Bankier Goldberger sogleich zu machen und damit die lästige Angelegenheit — wie er meinte — kurzweg aus der Welt zu schaffen.

Der Finanzmann empfing den wohlbekannten Sohn seines Geschäftsfreundes mit einer Höflichkeit, welche nach der Ansicht Walter's gemessener und zurückhaltender war, als die Umstände es unumgänglich gefordert hätten. Er führte den jungen Mann in ein Privatzimmer, nachdem er seinem Personal den ausdrücklichen Befehl erteilt hatte, ihn nicht zu stören. „Es ist mir lieb, daß Sie selbst das Bedürfnis gehabt haben, mich aufzusuchen, Herr Lieutenant“, sagte er, „denn ich bespreche die Angelegenheiten, welche zwischen uns erledigt werden müssen, viel lieber hier, als im Hause des Verstorbenen.“

Das war eine seltsame Einleitung, welche Walter veranlaßte, den bisher angelegenen freundschaftlichen Ton in einen wesentlich kälteren und hochmüthigeren zu verhandeln.

„Im Interesse meiner Mutter muß ich den Wunsch hegen“, erwiderte er, „möglichst bald volle Klarheit über unsere Vermögensverhältnisse zu erlangen, und ich irre wohl nicht, wenn ich der Meinung bin, daß Sie mir besser, als irgend ein Anderer diese Klarheit verschaffen können. Mein Vater bediente sich in seinen Gelbangelegenheiten Ihrer Vermittlung — nicht wahr?“

„Wenigstens während des letzten Jahres!“ sagte Herr Goldberger; und es klang beinahe, als ob er diese Worte mit einem keinen Seufzer begleitet hätte. „Vielleicht wäre es besser für mich gewesen, wenn er mich dieses Vertrauens nicht gewürdigt hätte.“

Der Officier fuhr auf, das war eine offenbare Beleidigung. „Ich habe nicht die Ehre, Sie zu verstehen! Und ich bin nicht gekommen, Ihre Meinungen zu hören, sondern um zu erfahren, wie das Conto meines Vaters in Ihren Büchern steht.“

Auch der Bankier schien gekränkt. Er nahm eine minder höfliche Miene an, als er sie bisher gezeigt hatte.

„Ihr Herr Vater verfügte bei mir im Augenblick seines Todes über ein Guthaben von elftaufendhundert Mark an Depositen, und er schuldet mir dagegen siebenundzwanzigttausend Mark, die zu verschiedenen Zeiten als baare Darlehen gegeben worden waren und die zumeist die Gestalt fälliger Wechselverbindlichkeiten haben.“

Walter sah den Redenden an, als ob dieser sich einer ihm unbekanntem Sprache bedient hätte.

„Was sagen Sie da, Herr Goldberger?“ kam es nach einer Weile von seinen Lippen. „Mein Vater wäre Ihnen bei seinem Tode noch Geld schuldig gewesen?“

„Ich nannte Ihnen die Summe, Herr Lieutenant. Sie sehen also, daß Ihre vorige Empfindlichkeit nicht recht am Platze war. Ich fürchte, das Conto des Herrn Präsidenten wird in Zukunft nicht die erfreulichste Seite in meinen Büchern bilden.“

Der junge Mann vermochte zwar noch keineswegs die ganze Tragweite der furchtbaren Neugierde zu fassen; aber er war doch so bestürzt, daß er vollständig um seine soldatische und weltmännische Haltung kam.

„Das ist ja unmöglich!“ rief er aus. „Und wenn es sich wirklich so verhält, so hat mein Vater eben den größeren Theil seines Vermögens bei irgend einem anderen Hause deponirt.“

Mit einer verletzenden Geberde des Zweifels zog der Bankier die Schultern in die Höhe.

„Wenn Sie dieses andere Haus ausfindig machen und für eine prompte Erledigung meiner Ansprüche Sorge tragen können, Herr Lieutenant, so werde ich Ihnen sehr dankbar sein, und werde Alles zurücknehmen, was ich vorher gesagt. Aber jenes Bankhaus, bei welchem das Vermögen Ihres Vaters deponirt sein soll, dürfte eben so wenig existieren, als dies Vermögen selbst! Der Herr Präsident hat mich ja niemals rückhaltlos in sein Vertrauen gezogen; aber er hätte seine Wechsel kaum uneingelöst gelassen, wenn er über die Möglichkeit verfügt hätte, sie zu honoriren.“

Der Dragonerlieutenant sank in seinen Stuhl zurück. Er blickte in einem Abgrund, dessen gähnende Tiefe ihn schwindeln machte, und mit einem Mal empfand er vor diesem kalten, mittellosen Geschäftsmann eine entsetzliche Furcht.

„Sie werden mir Zeit lassen, mich mit alledem vertraut zu machen“, bat er hastig und dringend. „Ich verstehe ja so wenig von Geschäften, und es wird gewiß nicht so fürchtbar sein, als es mir jetzt erscheint. Es ist ja doch rein unmöglich, daß wir nichts — daß wir gar nichts heissen sollten.“

Seine stattliche Gestalt bot in diesem Augenblick ein so klägliches Bild rathloser Verzweiflung, daß auch der Bankier eine Umwandlung des Mitleids zu Erbarmen sah. Er legte dem jungen Officier, den er ja schon als Knaben gekannt hatte, seine Hand auf die Schulter und sagte in tröstendem Ton:

„Sie haben von mir nichts zu fürchten, lieber Walter! Ich begreife die schlimme Lage Ihrer bedauernswerthen Mutter viel zu gut, als daß ich dazu beitragen sollte, dieselbe zu einer noch traurigeren zu machen. Aber Sie werden trotzdem Ihres ganzen Mannesmuthes bedürfen, um sich mit den Verhältnissen zurecht zu finden, die der plötzliche Tod Ihres Vaters geschaffen hat. Nicht alle Gläubiger werden geneigt sein, diejenige Rücksticht

stille Kampfe derselben mit Rußland in Central-Asien. Die Tracirungsarbeiten der Eisenbahn in der Mandchurie sind nämlich bereits beendet. Die Bedeutung dieser Linie geht aus dem Umstande hervor, daß ihr Endpunkt, die Stadt Girin, nur fünf Tagemärsche von der russischen Grenze entfernt liegt. Die Engländer haben der chinesischen Regierung den Plan zum Baue dieser Linie eingegeben, sind an dem Baue hervorragend beteiligt und liefern auch die notwendigen Capitalien dazu. Sie erreichen mit dieser Linie einen doppelten Zweck: die russischen Besitzungen in Sibirien zu bedrohen und ihrem Handel eine kürzere, bequemere, weniger kostspielige Verkehrsstraße zu sichern. Die Arbeiten werden in diesem Herbst begonnen und von Kaipir bis Shanghaiguania geführt; im nächsten Frühjahr soll die Linie nach Niutschuan weitergeführt werden. Der Ausbau der ganzen Linie ist auf drei Jahre berechnet. Die Russen werden in ihrem Kampfe nicht untätig bleiben. So hat die kaiserliche Regierung eine besondere Commission mit der Aufgabe eingesetzt, die russische Colonisation der Gegend an Ussuri zu organisieren. Die sehr zahlreichen chinesischen Colonisten sollen zu einer besonderen Steuerleistung verhalten werden, die russischen Colonisten dagegen alle nur möglichen Steuerbefreiungen erhalten. Man hofft auf diese Weise die chinesischen Elemente zurückzubringen.

Der serbische Minister des Innern, Gaja, hat anlässlich der bevorstehenden Stupina-Wahlen ein Rundschreiben an die Präfekten erlassen, in welchem er denselben einschärft, die Wähler in ihrem Stimmrechte unparteiisch zu schützen, und es ausdrücklich verbietet, daß die Beamten als Parteigänger auftreten, da der freie Wille der Wählerschaft und nicht der Einfluß der Beamten das Urtheil über die Parteien und die Regierung sprechen soll. Das Circular constatirt, daß gegenwärtig kein einziger politischer Häftling in den Polizei-Gefängnissen sich befindet und kündigt weitere Weisungen darüber an, wie denjenigen Wahlberechtigten, welche sich am Wahltag in polizeilichem Gewahrsam befinden, die Ausübung ihres Wahlrechtes ermöglicht werden soll. Das Circular macht die Präfekten schließlich persönlich dafür verantwortlich, daß sie alle Vorkehrungen treffen, um jedem Wähler die volle Freiheit seiner Stimmenabgabe zu wahren, und schließlich mit der Versicherung, daß es das unerhörteste Verbrechen der Regierung sei, ein wahrhaft constitutionelles und parlamentarisches Regime in Serbien einzuführen.

Der Ablauf des Socialistengesetzes.

Berlin, 24. September.

Im Jahre 1887 brachte die Regierung den Antrag ein, das Socialistengesetz gleichzeitig mit seiner Verlängerung erheblich zu verschärfen. Es sollte zulässig sein, die Urheber der socialdemokratischen Bewegung des Landes zu verurtheilen. Herr von Buttler war es, der die betreffende Vorlage vor dem Reichstage verteidigte; die Anregung dazu aber war von dem Fürsten Bismarck ausgegangen. Schlagender konnte nicht dargelegt werden, daß das Socialistengesetz wirkungslos geblieben sei; wenn dasselbe in der neunjährigen Zeit seines Bestehens in der That nicht gewirkt hätte, würde nach einem so langen Zeitraum bei Niemandem das Bedürfnis erwacht sein, dasselbe zu verschärfen. Der Plan der Regierung fand bei der conservativen Partei lebhafteste Unterstützung. Die Nationalliberalen lehnten ihn indessen ab und bewilligten die einfache Verlängerung auf zwei Jahre, indem sie nach Ablauf dieser Zeit eine besonders gründliche Prüfung zulagten.

Im Jahre 1889 kam die Regierung auf ihren Gedanken, das Gesetz zu verschärfen, nicht wieder zurück; im Gegentheil schlug sie einige allerdings sehr unerhebliche Milderungen vor, aber als Ersatz dafür verlangte sie, daß nunmehr der Rest des Gesetzes auf ewige Zeiten bewilligt würde. Sie verlangte, daß der Reichstag die einzige Garantie, die er für eine weise Handhabung des Gesetzes hatte, aus den Händen geben sollte, die Möglichkeit nämlich auf eine mißbräuchliche Anwendung des Gesetzes mit Verweigerung der Prolongation zu antworten. Es ist uns unzweifelhaft, daß die Polizeibehörden von diesem Gesetz einen viel schärferen Gebrauch gemacht haben würden, wenn sie der Befürchtung entbehren gewesen wären, daß das Instrument, dessen sie sich bedienen, ihnen aus der Hand geschlagen werden könne. Gleichwohl erklärten sich die Nationalliberalen bereit, dieses Zugeständnis zu machen.

Dagegen verlangten sie, daß die Ausweisungsbefugniß aus dem Gesetze entfernt würde. Die Regierung weigerte sich dessen und der Urheber dieser Weigerung war der Fürst Bismarck, der fern vom Kampfplatz dem Kampfschauplatz zusah. Wie die übrigen Mitglieder der Regierung, insbesondere die Minister Herrfurth und von Bötticher über den nationalliberalen Antrag dachten, wissen wir nicht. Sie haben diesen Antrag der erhaltenen Weisung gemäß bekämpft, aber man weiß nicht, was sie gethan haben würden, wenn sie selbstständig zu entscheiden gehabt hätten.

Der nationalliberale Milderungsantrag erhielt durch die Hilfe derjenigen Parteien, welche das Socialistengesetz principiell bekämpften, die Majorität; darauf aber wurde das Gesetz im Ganzen abgelehnt, weil die Conservativen der Ansicht waren, daß das Gesetz jetzt der Regierung zu wenig Mittel an die Hand gebe. Sie würden für das Gesetz gestimmt haben, wenn die Regierung sie dazu aufgefordert hätte, aber es war der

zu nehmen, welche mir meine Freundschaft für den Verstorbenen zu Pflicht macht. Und es dürften sich leicht genug Gläubiger mit sehr hohen Forderungen melden. Am 17. October vorigen Jahres überbrachte mir der Präsident eine Summe von zweihunderttausend Mark, die dann innerhalb weniger Monate wieder nahezu vollständig abgehoben wurde. Diese Summe sollte nach der Angabe Ihres Vaters aus einer ihm zugefallenen Erbschaft herrühren; aber ich weiß, daß er eine solche Erbschaft nicht gemacht hat und daß es sich aller Wahrscheinlichkeit nach nur um ein Darlehen im großartigsten Stile handelte, wie er es allerdings von mir nicht erhalten haben würde.“

Unwillkürlich wich der kleine dicke Herr um einen Schritt zurück, als er das geisterbleiche Antlitz Walters, seine weit aufgerissenen starren Augen, seine jäh entfarbten Lippen gewahrte. Mit Anstrengung rang der Officier nach Worten, denn nur unarticulirte Laute kamen wie ein schmerzliches Stöhnen aus der Brust.

„Mein Gott, was ist Ihnen?“ rief der Bankier bestürzt. „Fassen Sie sich, mein armer junger Freund! Es ist ja doch am Ende nur eine Vermuthung, welche ich da ausspreche!“

Der schwache Trost blieb ohne jeden Eindruck auf Walter.

„Am siebzehnten October vorigen Jahres?“ wiederholte er. „Und zweihunderttausend Mark? Sind Sie dessen ganz gewiß?“

„Meine Bücher können es beweisen. Erst vor wenig Stunden ließ ich mir den betreffenden Auszug machen.“

„Sie sagen, daß der Betrag wieder abgehoben wurden? Mein Vater selbst war es, der ihn erhob?“

„Gewiß! Unanglichlich sprach er zwar die Absicht aus, das Geld nicht anzugreifen; aber schon nach vier Wochen schickte er Jemanden mit der ersten Anweisung. Und dann kamen die Anderen in sehr rascher Folge.“

Walter hatte nach seiner Miße gegriffen. Ihm war, als müsse er unter der zermalnenden Last seines Glucks laut hinausfahren, und er war außer stande, noch länger in dies ruhige, geschäftsmäßig nüchternen Antlitz zu blicken.

„Ich kann Ihnen auf Alles dies jetzt keine Antwort geben, Herr Goldberger!“ sagte er mit einem letzten verzweifelten Versuch, wenigstens äußerlich gefaßt zu erscheinen. „Aber ich werde mich bemühen — ich werde versuchen — Sie sollen jedenfalls voll befriedigt sein, ehe ich zu meinem Regiment zurückkehre! Darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort!“

(Fortsetzung folgt.)

bestimmte Wille des Fürsten Bismarck, daß das Gesetz in dieser Form nicht zu Stande komme. So geschah es, daß ein Gesetz abgelehnt wurde, für welches im früheren Reichstage eine Majorität vorhanden war, weil die Mitglieder dieser Majorität sich über die Form nicht einigen konnten. Der Cartellreichstag schloß mit einer großen Dissonanz.

Am Tage des Schlußes traf Fürst Bismarck in Berlin ein, um nun seine Absichten persönlich zu betreiben. Ohne Zweifel war es seine Absicht gewesen, den Streit über das Socialistengesetz zu machen und sich einen Reichstag zu schaffen, der noch williger wäre, als der Cartellreichstag. Wie er dies zu machen gedachte, wissen wir nicht. Er ist gerade in jener Zeit so verschlossen gewesen wie nur jemals und hat sich offenbar für den Meister der Situation gehalten. Welche Pläne er damals in seinem Herzen herumgewälzt hat, wird er nachträglich zu offenbaren sich in keinem niemals entschließen. Wir sind der Ansicht, daß es ihm nicht gelungen sein würde, einen Reichstag zu erhalten, der seinen Wünschen entgegengekommen hätte, wenn er Reichskanzler geblieben wäre.

Inzwischen entwickelte sich aber schon von Tage seines Eintreffens in Berlin an die Kanzerkrisis, die zwei Monate später ihren Abschluß fand. Sie hatte das Socialistengesetz nicht zum Ausgangspunkt; nachdem sie aber einmal eingetreten war, dehnte sie sich auch auf dieses Gesetz aus. Es war zur Wahlparole untauglich geworden. Der Entschluß, dieses Gesetz nicht wieder einzubringen, ist ohne Zweifel in der Brust des Kaisers selbst gereift. Wann derselbe die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Beseitigung dieses Gesetzes zweckmäßig sei, zu welchem Zeitpunkte die Meinungsdivergenzen zwischen ihm und seinem Kanzler sich auch auf diesen Punkt erstreckt haben, ist sehr schwer zu bestimmen. Der Ausfall der Wahlen stellte außer Zweifel, daß von diesem Reichstage eine Verlängerung dieses Gesetzes überhaupt nicht zu erreichen sein würde, und von diesem Augenblicke stand auch der Entschluß der Regierung fest, aus diesem Punkte keinen Streitfall zwischen ihr und dem Reichstage zu machen.

Es ist im höchsten Grade wunderbar, wenn jetzt einzelne national-liberale Blätter, wie die „Köln. Zeitung“, der Regierung Vorwürfe daraus machen, daß sie dem neuen Reichstage keine Vorlage über die Verlängerung des Socialistengesetzes gemacht habe, und von ihr eine Rechtfertigung darüber verlangen, warum sie auf dieses Gesetz verzichten zu können glaube. Die conservative Presse ist völlig im Recht, wenn sie darauf erwidert, daß die nationalliberale Partei selbst es ja gewesen sei, welche das Zustandekommen des Gesetzes verhindert habe.

Hätte die Regierung dem Reichstage die Verlängerung des Socialistengesetzes vorgeschlagen, so würde der Reichstag eine solche Vorlage mit oder ohne Ausweisungsbefugniß abgelehnt haben, denn die Parteien, welche Gegner des Ausnahmegesetzes sind, befinden sich jetzt in der Majorität. Hätte dann die Regierung den Reichstag aufgelöst und Neuwahlen unter der Parole des Socialistengesetzes ausgeschrieben, so würden auch diese Neuwahlen ein anderes Resultat ergeben haben. Und was sollte nach der Ansicht der Kölnischen Zeitung dann geschehen?

Kein anderer Staat als das Deutsche Reich hat ein Ausnahmegesetz gegen die Socialdemokratie, und es bezeichnet einen sehr hohen Grad von Muthlosigkeit, zu behaupten, daß jetzt das Deutsche Reich ein solches Gesetz nicht ertheilen könne. Es ist bezeichnend, daß das Gesetz nicht ein feierliches Begräbniß erhalten hat, sondern daß es langsam ausgeht wie ein Nachlicht. Mit Ausnahme der „Kölnischen Zeitung“ sind wenige, die ihm Thranen nachweinen. Nicht das Erlöschen dieses Gesetzes hat man gefürchtet, aber Viele haben sich gewünscht, um dieses Gesetzes willen einen Conflict mit der Regierung herbeizuführen. In dem Augenblicke, wo die Regierung sich entschloß, einen solchen Conflict nicht zu suchen, war das Schicksal des Gesetzes entschieden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 27. September.

— (Forstdirection in Distrik.) „Budapesti Közlöny“ vom 25. d. bringt folgende allerhöchste Entschliebung:

„Ueber Vortrag Meines ungarischen Ackerbauministers genehmige Ich die Organisation der im Sinne des XIX. Gesetzesartikels vom Jahre 1890 in dem Vororte des Distrik-Nachoder Comitates, Distrik, zu errichtenden Forstdirection, und erneue gleichzeitig den Forstinspector Alexius Laitner bei dieser Direction zum Forstdirector.“

Debreczin, 12. September 1890.

Franz Joseph m. p.

Graf Andreas Bethlen m. p.

— (Hof- und Personal-Nachrichten.) Die Restaurierungsarbeiten in der Ofner kön. Burg werden dieser Tage beendet, da der Hof um die Mitte des künftigen Monats zu längerem Aufenthalt in Budapest eintreffen soll. Gegenwärtig wurde bloß der dem Hofe zugekehrte Theil des Palastes renovirt und lichtgrau gefärbt; die Restaurierung der Hauptfacade wird im künftigen Jahre stattfinden. Auch im Innern der kön. Burg, namentlich im großen Thronsaal und in den Empfangsälen, wurden kleine Reparaturen vorgenommen. — Erzherzog Karl Ludwig und Gemahlin begaben sich am 22. d. von Kis-Tapolcsany auf der Inbuitrie-bahn nach Jász-Köztolany. Die slavische Bevölkerung hatte einen Triumphbogen errichtet, vor dem der Pfarrer die Begrüßungsansprache hielt. Die erlauchten Gäste bewegten sich zwanglos unter den Lauten, von denen Viele angeprochen wurden; mehreren Kindern streichelte die Erzherzogin das Gesicht. Als dann nach Kerestur gefahren wurde, fiel einem Kutscher ein Splitter in's Auge, den die Erzherzogin mit ihrem Spitzentuche eigenhändig entfernte. Am nächsten Tage erhielt Graf Magazzi in Maroth den Besuch der hohen Herrschaften, die im November zur Wildschweinjagd wiederkehren werden. Im nächsten Jahre wollen sie den August, September und October auf dem neu erworbenen Besitz verbringen. — Erzherzogin Marie Valerie und Erzherzog Franz Salvator sind am 24. d. in Pola eingetroffen und wurden im Bahnhofe vom Erzherzog Leopold Ferdinand, dem Statthalter, dem Hofadmiral Pittner, dem Bezirkshauptmann und dem Bürgermeister empfangen. Der mit demselben Zuge eingetroffene Admiral Freiherr v. Sterned begleitete die Hoheiten nach dem Schiffe „Miramar“. Später trafen Feldzeugmeister Herzog von Württemberg, viele Abgeordnete und Festgäste ein. An Bord des „Miramar“ fand bei Erzherzog Franz Salvator und Gemahlin ein Diner statt, wozu Erzherzog Leopold, der Herzog von Württemberg, die Admirale und die Stabsofficiere der Land- und Seemacht erschienen sind. Admiral Freiherr v. Sterned gab an Bord des „Greif“ ein Diner, welchem der Statthalter und Gemahlin, sowie mehrere angekommene Notabilitäten und Officiere beizuhörten. Der Statthalter wurde vom Erzherzog Leopold in Audienz empfangen.

König Carol von Rumänien und der rumänische Thronfolger Prinz Ferdinand sind auf ihrer Rückreise nach Bukarest am 25. d. in Wien eingetroffen. Vormittags machten die hohen Herrschaften einen Spaziergang durch die Stadt und nahmen Mittags im Hotel des Reineer, welchem der rumänische Geschäftsträger zugezogen war. Am 26. d. Abends erfolgte die Abreise nach Bukarest.

Seine Excellenz Bischof Franz Vönhart ist am 25. d. von Klausenburg nach Karlsburg abgereist.

— (Die Antwort des Papstes.) Auf die Depesche der röm. Landeskirchen-Versammlung in Klausenburg an Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. ist aus Rom folgende Antwort eingelangt: „Summus pontifex

perrecepta habuit sensa tuo telegrammate patefacta et dum a Deo coelestes gratias super fideles ab amplitudine tua Claudiopolim vocatos ad praecurat petiti benedictionem peramanter impertit. M. C. Rampolla.“ („Seine Heiligkeit der Papst hat die in Deiner Depesche ausgedrückten Gefühle mit großem Wohlwollen empfangen, und indem Er auf die durch Eure Excellenz nach Klausenburg einberufenen Gläubigen die göttliche Gnade ertheilt, ertheilt Er bereitwillig zugleich den erbetenen Segen.“ — Cardinal Rampolla.)

— (Bestätigung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den provisorischen ordentlichen Lehrer der Staats-Elementarschule in Schmiegen, Ludwig Vernab, in seiner derzeitigen Stellung beibehalten.

— (Beförderung und Ernennung.) Der Präsident des Elisabethstädter k. Gerichtshofes hat den Hilfsdiener Gregor Kovacs zum Diener 2. Classe befördert, — ferner den Gefängniswächter Dionis Laßlo zum Hilfsdiener beim Rejter 1. Bezirksgerichte ernannt.

— (Die dritte heimische Kunstausstellung) wird heute, Samstag den 27. d., im Lesesale des Hermannstädter Bürger- und Gewerbevereines Vormittags 11 Uhr eröffnet. Eintritt 10 kr. für die Person.

— (Programm) zu dem Sonntag den 28. d. M., 3 Uhr Nachmittags, auf der Hermannstadt-Großschweiner Straße stattfindenden ersten Rad-Wettfahren des Hermannstädter „Bicycle-Clubs“: Erstes Rennen: Hohes Rad, Distanz 1500 Meter mit 4 Nennungen und drei Preisen; zweites Rennen: Rover, Distanz 1500 Meter mit 5 Nennungen und drei Preisen; drittes Rennen: Hohes Rad, Distanz 4000 Meter mit 4 Nennungen und zwei Preisen; viertes Rennen: Rover, Distanz 4000 Meter mit 5 Nennungen und 2 Preisen; für das fünfte, dem Meisterchaftsrennen, Distanz 4000 Meter, sind acht Nennungen vorgemerkt. Als Starter fungirt Herr G. Safran. Die Preisvertheilung erfolgt am Rennplatz durch die Preisrichter.

— (Promenade-Musik.) Morgen Sonntag den 28. d. um 4 Uhr Nachmittags wird die städtische Musikcapelle bei günstiger Witterung auf der oberen Promenade folgende Piecen spielen: 1. „March“ von Ambros. 2. Ouverture zu „Banditenstreiche“ von Suppé. 3. „Donauweidchen“, Walzer von Josef Strauß. 4. „Excelsior-Volka“ (Wazur) von Warento. 5. „Faut-Potpourri“ von Gounod. 6. „Amazonen-Volka“ (französisch) von Gleisner. 7. „Präludio“ aus „Traviata“ von Verdi. 8. „Wiener Straßenleben“ Volka schnell von Haag.

— (Todesfall.) Josefine Adamovits geb. Schwarzer Erble von Helbenstamm, Sotobalwaler-Gattin, ist am 26. d. im Alter von 51 Jahren hier gestorben. Die Beerdigung findet heute um 4 Uhr Nachmittags auf dem röm.-kath. Friedhofe statt.

— (Ein treuer Diensthote.) Aus Stulweissenburg wird der seltene Fall gemeldet, daß ein Diensthote 70 Jahre hindurch in einer und derselben Familie gedient hat. Als derselbe in Dienst trat, war er 16 Jahre alt und vor Kurzem ist er im Alter von 86 Jahren an Entkräftung gestorben.

— (Organische Bestimmungen.) Das am 24. d. zur Ausgabe gelangte Verordnungsblatt für das k. und k. Heer vom 23. d. enthält die Neu-Ausgabe der organischen Bestimmungen für das militärische Officierscorps, für die Sanitätsstruppe, für die Sanitätsanstalten und für die Montursverwaltung-Anstalten, sowie die Dienstvorschriften für das technische Hilfspersonal derselben; ferner die umgearbeiteten organischen Bestimmungen für die Militär-Verpflegs-Anstalten und für die Militär-Büchermagazine. — Aus dem Schema für die Dienstesverwendung der Personen des militär-ärztlichen Officierscorps im Frieden ergibt sich eine bisher noch nicht bekannte organisierte Aenderung der Festungs-Artillerie. Dieselbe formirt bisher zwölf Bataillone. Nach dem oben erwähnten Schema ist die Festungs-Artillerie im Frieden in 6 Regimentern zu 2 Bataillonen und 3 selbstständigen Bataillonen zusammengefaßt. Sie besteht daher aus 15 Bataillonen, das ist um drei Bataillone mehr als bisher. Im Kriege soll es nach demselben Schema 6 Festungs-Artillerie-Regimenter zu 3 und 2 Bataillonen und außerdem 3 selbstständige Festungs-Artillerie-Bataillone geben. Der Ausweis für den Kriegsfälle der 26 Sanitäts-Abtheilungen zeigt eine wesentliche Vermehrung, da dieselben nun zusammen 21.608 Mann gegen früher 15.482 Mann zählen.

— (Die 44. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung.) Aus Mannheim wird vom 19. d. geschrieben: Ein Sonderzug brachte gestern etwa 600 der Festtheilnehmer nach Heidelberg. Nach Besichtigung einiger Aussichtspunkte in der Nähe des Schlosses und dieses letzteren selbst fand um 5 Uhr eine öffentliche Versammlung in dem inmitten der Schloßruine gelegenen Landhaus statt. Gegen 2000 Personen füllten bis auf den letzten Platz den weiten Saal. Auf die Ansprache des Decans Schellenberg und Prof. Bajer mann, von dem der Erhere die Gäste im Namen der evangelischen Gemeinde in Heidelberg, der Letztere im Namen des Gustav Adolf-Vereins willkommen geheißen hatte, antwortete Geh. Rath Prof. D. Fricke mit einer längeren Ansprache. Nach Schluß der Versammlung fand bengalische Beleuchtung der gesammten Ruine um den innern Schloßhof herum statt.

— Heute morgen fuhr ein großer Theil der Festtheilnehmer, wohl gegen 300 Personen, auf zwei festlich geschmückten Dampfzügen den Rhein hinauf nach Speyer, um dort der Feier zur Weiße des Bauplatzes für die Gedächtniskirche der Protestation i. J. 1529 beizuwohnen. Am Ufer des Flusses hatten sich mehrfach die Schulfächer aufgestellt, um mit Fahnen und Tüchern den fremden Gästen einen Gruß zuzuwinken. In Speyer war eine nach Tausenden zählende Menge zusammengetrömmelt. Leider hatte man es, wie die „Magd. Ztg.“ berichtet, völlig unterlassen, für irgend welche Ordnung beim Festzug und den Zugang zum Festplatz zu sorgen. Und so war es nicht zu verwundern, daß der sogenannte Festzug zu einem wirren Durcheinander wurde und die officiellen Gäste, so Mitglieder des Centralvorstandes u. A., sich erst durch die dichtgedrängte Menschenmasse hindurch drängen mußten, um an die Stätte der Feier zu gelangen. Die Feier selbst verlief in würdevoller Weise. Eröffnet wurde sie durch einen von den vereinigten Speyerer Sängern vorgetragenen Psalm. Die Festrede hielt Professor Ph. Gumbel, der die zu errichtende Kirche kennzeichnete als ein Denkmal unigen Dankes gegen unsere Väter, die so standhaft ihren Glauben verteidigt, und gegen Gott den Herrn, der sie gestärkt zu ihrem Ausdauern, als ein Denkmal evangelischen Glaubens, der auch heute noch wie damals lebendig ist in unserm Volk, und als ein Denkmal evangelischer Einmüthigkeit. Consistorialrath Riich that darauf den ersten Spatenstich, ihm folgten die Mitglieder des Centralvorstandes des Gustav Adolf-Vereins und des Bauauschusses und andere namhafte Festgäste. Dann bereitete Prof. Fricke die Rednertribüne zu einer Ansprache, in der er darauf hinwies, wie der Speyerer Reichstag von 1529 den Anbruch einer neuen Zeit bedeutete, der Zeit der Glaubens- und Gewissensfreiheit, die dem deutschen Volk durch die mannhaft That jener 6 Reichsfürsten und 14 Reichsstädte, die bereitst den Protest gegen die Vergewaltigung in Glaubenssachen durch eine menschliche Autorität untergeschrieben, gebracht worden ist. Nach der Feier auf dem Bauplatz fand ein gemeinsames Festmahl für die Festtheilnehmer statt. Damit hatte die 44. Generalversammlung des Gustav Adolf-Vereins ihr Ende erreicht.

— (Ueberschwemmungen.) Der in der vergangenen Woche nach sehr mühevoller Arbeit wieder geschlossene Seelachendam zwischen Lützenau und Hohenems ist durch den in Folge des Föhnwindes neuerdings stark angeschwollenen Rhein durchbrochen worden, wodurch Lützenau abermals überschwemmt wurde. Auch im Dorfe Emstauen soll das Wasser heute ein Meter hoch gestiegen sein. — Der durch die Ueberschwemmung bei Wignau angerichtete Schaden beträgt viele Millionen. In einer Ortschaft bei Briva ertranken neun Menschen. Die im Bau begriffene Eisen-

bahn Boulde-Chelard wurde an mehreren Stellen zerstört. Das Steigen der Gewässer dauert fort.

(Von Beethoven) erzählt „Moude Artiste“ folgende artige Anekdote. „Im Alter von sechzehn Jahren war derselbe Hoforganist in Bonn am Rhein. Maximilian Joseph, Kurfürst von Köln, der in Bonn residierte, interessierte sich für ihn und schickte ihn eines Tages mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Bruder, Kaiser Joseph, nach Wien. Raum dort angelangt, zog er seine schönsten Kleider an und begab sich in die Burg, den Brief in der Tasche und zitternd bei dem Gedanken, dem mächtigen Monarchen von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten. In einem Vorzimmer begegnete er eine sehr leutieltige Person, die ihn lächelnd fragte, wohin er gehe und was er wolle. „Ich will zum Kaiser gehen“, erwiderte Beethoven. — „Geben Sie ein Audienzgeheiß an ihn gerichtet?“ — „Nein, aber ich habe ein Schreiben vom Kurfürsten von Köln für Seine Majestät.“ — „Wollen Sie mir daselbe zeigen?“ — Der Fremde las den Brief und fuhr fort zu lächeln. — „Sie sind ein Musiker“, sagte er. „Nun, kommen Sie diesen Abend in den Augarten und ich bürge dafür, daß Sie Seine Majestät ohne Zweifel empfangen werde.“ — „Ah“, entgegnete Beethoven etwas mißtrauisch, „kennen Sie den Kaiser persönlich?“ — „Ja, sehr persönlich.“ — „Wieviele haben Sie eine Anstellung bei ihm?“ — „Ja wohl. Ich rasiere ihn manchmal.“ — „Wirklich? Ist er nachsichtig oder streng?“ — „Das hängt von Umständen ab. Er ist streng, insofern er selbst Musiker ist.“ — „Ja, ja... ich weiß!... Er spielt Piano und Violoncell und componirt Sonaten. Aber die großen Herren, unter uns gesagt, treiben ihre künstlerischen Studien in ein Laden ausbrechend. — Man trennte sich und am Abend begab sich Beethoven in den Augarten. Ein Intendant führte ihn in einen kleinen Salon, wo zwei Herren in lebhaftem Gespräch begriffen waren. Einer derselben war derjenige welcher „den Kaiser manchmal rasierte“. Wie groß war nicht das Erstaunen Beethovens, als er wahrnahm, daß der Pseudo-Barbier kein Anderer als der Kaiser Joseph selbst sei. Se. Majestät, durch eine so originelle Vorstellung in gute Laune versetzt, ersuchte den jungen Mann, sich an's Piano zu setzen und einige Variationen über die Arie Sarastro's von Mozart zu improvisiren — und kaum hatte er geendet, als er von der anderen Person umarmt wurde, die sich bis jetzt abseits gehalten hatte. „Das ist vollendet in Harmonie und Geschmack. Der Componist, welcher im Stande ist, einen musikalischen Gedanken so zu interpretiren, wird ein Meister, ein großer Meister in seiner Kunst werden!“ — „Wieviele?“ fragte Beethoven, „aber das Thema ist so schön! Die Musik Mozart's ist göttlich und ich meinstheils weiß nicht, was man an ihr am meisten bewundern soll, die anerkennenswerthe Form oder den richtigen Ausdruck.“ — „Wissen Sie also nicht, mit wem Sie sprechen?“ unterbrach ihn Kaiser Joseph. — „Nein, Sire.“ — „Es ist Mozart selbst, zu dem Sie gesprochen haben.“

(Ein fürstlicher Sonderling,) wie er heutzutage unmöglich ist, war der zu Anfang dieses Jahrhunderts regierende Herzog August von Sachsen-Gotha. Unter anderen Absonderlichkeiten in Kleidung und Lebensart erfand er sich selbst eine Uhr, in der das Gehäuse einem Totenschädel selbst in den Farben nachgeahmt war; das Zifferblatt war an der rechten Augenhöhle angebracht, und der Zeiger ein grünlücher, gekrümmter Bäum, der, aus der Augenhöhle hervorkommend, die Stunden zeigte. Auch erfand der Herzog ein Clavier, das, sobald man die Tasten berührte, dem Spielenden Wasserstrahlen ins Gesicht spritzte. Das seltsame Product der Erfindungsgabe des Herzogs aber war eine Reisetasche, die wiederum einen riesigen Totenschädel darstellte, dessen Augenhöhlen die Fenster bildeten. Diese Reisetasche hatte der Herzog die Kühnheit, Napoleon, der im Feldzuge von 1806 nach der siegreichen Schlacht bei Jena sich Gotha näherte, entgegenzuschicken. Aber Napoleon war auf diesen Spaß nicht eingerichtet und wies den Wagen zurück.

(Selbstmorde in der Berliner Aristokratie.) In der letzten Zeit kamen in den Kreisen der Berliner Aristokratie mehrere Selbstmorde vor, welche größte Sensation erregten und den dortigen Blättern Anlaß zu sehr ernstlichen Commentaren gaben. Heute wird neuerdings über einen sensationellen Selbstmord aus Potsdam berichtet. Dort hat am 23. d. der Major im ersten Garde-Regimente, Freiherr v. Normann, durch Deffnung der Pulverbüchse und gleichzeitig genommenes Gift seinem Leben ein Ende gemacht. Der Major sollte wegen eines unethischen Vergehens verhaftet werden, zog jedoch den Tod der Verhaftung vor.

(Vergiftung.) Aus Berlin wird folgender erschütternder Fall mitgetheilt: „Große Sensation erregt der Tod der jugendlichen Sentimentalen am Barnay-Theater, Marie Hod. Dieselbe wurde Samstag umwohnt und lagte der Direction ab. Theaterarzt Dr. Saalfeld verordnete ihr Phenacetin-Pulver, nach deren Genuß sie, wie er sagte, werde spielen können. Sie nahm die Pulver und stürzte sofort rücklings, laut aufschreiend bewußtlos nieder. Dr. Saalfeld nahm eine leichte Dymnast an und ging fort, um Director Barnay Bericht zu erstatten. Unterdessen verschlimmerte sich Fraulein Hod's Zustand, da es stundenlang nicht gelang, einen Arzt herbeizuschaffen. Endlich erschien Saalfeld wieder in Begleitung des Sanitätsrathes Kirlein. Beide bemühten sich die ganze Nacht um die Kranke, die gestern Morgens starb. Die Polizei ordnete die Obduction der Leiche an und confiscirte die übriggebliebenen Pulver; auch die theilhaftigen Aerzte erachteten eine Vergiftung für zweifellos, entweder liegt ein Verbrechen des Doctors oder des Apothekers vor.“

(Es ist ein eigentümlicher Zufall,) daß die Namen der vier bedeutendsten deutschen Schauspieler dieses Jahrhunderts mit D beginnen: Devrient, Döring, Dessior, Dawison. Ein ebenso merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß Devrient mit Ludwig Dessior außer dem Vornamen den Geburts- und Todestag gemein hat. Beide Künstler starben in Berlin am 30. December und beide wurden am 15. December geboren.

(Verstümmelte Arbeiter.) In einem Steinbruch bei Deutsch-Allenburg wurden am 24. d. Nachmittags durch das Abhürzen eines Felsens mehrere Arbeiter verstümmelt. Einer wurde tödtlich herbeigezogen. Die Begräbnung des Schuttes dürfte einen ganzen Tag in Anspruch nehmen. Es sollen noch fünf bis sechs Arbeiter unter dem Schutte begraben sein.

(Pferdefälschung.) In dem von Dr. van Hamel Noos in Amsterdam herausgegebenen „Monatsblatt gegen Verfälschung“ findet sich in der neuesten Nummer eine Mittheilung über die Verfälschung von Pferden. In Arkansas scheint nämlich bei den dortigen Pferdedieben ein Mittel in Schwung zu sein, durch welches die gestohlenen Thiere unkenntlich gemacht und dann verkauft werden. Ein Zufall veranlaßte die Entdeckung dieses Induzivtricks. Bei einer Schlägerei zwischen den Mitgliedern der Diebsbande hatte es blutige Köpfe gegeben und es mußte deshalb ein Arzt geholt werden. Dieser scheint aber zu sehr ungelegener Zeit gekommen zu sein, denn er kam gerade dazu, wie man damit beschäftigt war, ein Pferd zu „bleichen“, d. h. daselbe mit Schwefelbämpfen zu behandeln, wobei es mit einer Guttaperchade bedeckt wurde. Eine Frau welche diese Behandlungsweise erfinden und zuerst Versuche an ihrem eigenen Haare angestellt hatte, leitete und überwachte das Verfahren. In der That kann durch dieses Mittel jeder Kappe oder Fuchs in einen Schimmel oder Apfelschimmel verwandelt werden, und wenn die Pferdediebe dabei noch die Vorhüte gebrauchen, Mähnen und Schwanz zu fuchen, so wird selbst ein langjähriger Eigentümer sein Pferd nicht mehr erkennen. In Amsterdam kam vor einigen Jahren ein ähnlicher Fall der Pferdefälschung vor, indem der Verkauf eines Pferdes vom Gerichte für nichtig erklärt wurde, weil der Verkäufer seiner alten Rosinante durch einen Zahnarzt ein ganz neues Gebiß hatte einlegen lassen.

(Photographische Aufnahme des Sternenhimmels.) Auf dem internationalen Astronomen-Congreß in Paris

wurde 1887 beschloffen, eine photographische Aufnahme des Sternenhimmels anzufertigen. Die preussische Regierung veranlaßte auch das astronomische Observatorium bei Potsdam, sich an diesem für die astronomische Wissenschaft ungemein wichtigen Unternehmen zu betheiligen. Zur Unterbringung des für diesen Zweck hergestellten Refractors bedurfte es der Aufstellung eines besonderen Gebäudes, in welchem zugleich die notwendigen photographischen Arbeiten hergestellt werden konnten. Daselbe ist seit einiger Zeit in Benutzung gezogen worden. Aus einem durch eine äußere Treppe zugänglichen Rundbau für das Aufnahme-Instrument und einem kleinen, als photographische Dunkelkammer eingerichteten Anbau bestehend, ist daselbe besondert interessant durch die Construction der über dem Rundbau befindlichen Kuppel. Dieselbe, nach dem System Grubb in Dublin aus Schmiedeeisen gefertigt, bildet ein Halbrund von 6 Meter Spannweite, ist bequem drehbar und besitzt einen breiten, bis über den Zenith zu öffnenden Schließchieber. Um den Refractor vor jeder Erschütterung zu bewahren, ist der Mauerpfeiler, auf welchem derselbe in der Mitte des Kuppelraumes steht, sehr sorgfältig fundamantirt und von dem Fußboden vollständig isolirt. Der Refractor selbst entspricht den Bestimmungen, welche der Pariser Astronomen-Congreß hinsichtlich der für die Aufnahme dienenden Instrumente und die Größe der photographischen Platten zur Erzielung einer einheitlichen Arbeit unter den an dem Unternehmen betheiligten Observatorien erlassen hat. Wie das „Centralbl. der Bauverwaltung“ mittheilt, betragen die Gesamtkosten der ganzen Anlage mit Ausstattung 53.000 M., von welchen 13.000 M. auf die bauliche Herstellung und 40.000 M. auf die Beschaffung des Refractors und die Einrichtung mit Instrumenten entfallen.

(Die Verluste an Menschenleben durch wilde Thiere in Ostindien) sind der „Rundschau für Geographie“ zufolge ungeheuer. In den letzten drei Jahren beliefen sie sich auf 3995 Menschen, wobei zu bedenken ist, daß viele Unglücksfälle dieser Art gar nicht zur Kenntniß der Behörden gelangen. Nimm man die Bevölkerung der britischen Bezirke der Centralprovinzen auf rund 10,000,000 Seelen an, so entfällt also auf 10,000 ein Todesfall durch Raubthiere und Schlangen. Die meisten Unglücksfälle entstanden durch Schlangenbisse 1015, dann durch Tiger 546. Der Verlust an Vieh, Egel und Schweinen mit eingerechnet, wurden 11,933 Stück in dem Zeitraum, also 3978 Stück jährlich. Hieron wurden 6882 Stück von Tigern und 4044 von Leoparden weggeschleppt oder getödtet. Getödtet wurden dagegen an wilden Thieren innerhalb der ganzen drei Jahre nur 1481 Tiger und Leoparden, während an Schlangen jährlich durchschnittlich 1750 Stück getödtet wurden. Während der letzten zehn Jahre haben sich diese Ziffern kaum geändert, was zumeist der Gleichgiltigkeit der indischen Bevölkerung, zum Theil auch der Kostspieligkeit der Tigerjagden zuzuschreiben ist.

(Abichaffung des Lateinischen.) In England handelt es sich, wie im ganzen Norden, nicht mehr um die Frage, ob der künftige Mediciner Griechisch, sondern darum, ob er auch nur Lateinisch können muß. Nachdem sich kurz zuvor der Vorsitzende der Gesellschaft britischer Aerzte mit dieser Frage beschäftigt hatte, ist nun auch Prof. Huxley, einer der hervorragendsten Physiologen der Welt, in die Erörterung derselben eingetreten und hat sich dem „Graphic“ zufolge vor einigen Wochen wie folgt geäußert: „Wenn ein zum ärztlichen Berufe bestimmter Knabe entscheidene Anlagen für classische Studien besitzt und zugleich über reichliche Zeit für deren Betrieb neben demjenigen der Naturwissenschaften verfügt, so ist kein Grund abzusehen, warum man ihn nicht sollte Latein, ja auch Griechisch lernen lassen. Seine Vertrautheit mit dem Alterthum wird nachmals seiner Berufsthatigkeit als Arzt keinen Eintrag thun, und sie wird ihm nicht wenige Quellen geistigen Genusses eröffnen. Aber eine große Anzahl junger Leute hat nicht den geringsten Geschmack an griechisch-lateinischer Gelehrsamkeit, und da scheint es denn doch wahrhaftig absurd genug, wenn sie, die sich einem naturwissenschaftlichen Berufe ergeben wollen, genöthigt werden sollen, mehrere Jahre lang all' ihre Tage und Abende auf das Studium des Latein zu verwenden. Schließlich geht ihnen die Sprache doch nicht in Fleisch und Blut über, und gleichzeitig gibt es so viel andere Dinge, die nicht nur wirklich ihr Interesse erregen, sondern die auch direct dazu dienen, sie auf ihre künftigen Pflichten vorzubereiten. Das medicinische Studium stellt sehr strenge Anforderungen an die geistigen Kräfte der Studierenden, und es wird für sie auf längere Zeit unmöglich, sich demselben mit Erfolg hinzugeben, wenn sie nicht vorher eine gründliche naturwissenschaftliche Ausbildung genossen haben. Der Schluß, der sich hieraus ergibt, liegt auf der Hand: wenn man junge Leute für den ärztlichen Beruf vorbereiten will, welche am Lateinischen wenig Geschmack finden, aber umsomehr an den Naturwissenschaften, so möge man ihnen die Freiheit gewähren, den Haupttheil ihrer Zeit auf die Studien zu verwenden, die sie vorziehen. Damit ist natürlich schlechterdings nicht gesagt, daß die humanistische Ausbildung dieser jungen Leute vernachlässigt werden soll. Im Gegentheil, es ist überaus wichtig, daß alle Mitglieder des ärztlichen Standes im Besitze einer gründlichen Bildung seien. Aber dieses Ziel läßt sich sehr wohl durch eine enge Verbindung der naturwissenschaftlichen Forschung mit dem Studium der Muttersprache und ihrer Literatur erreichen.“

(Sperling und Hund.) Ivan Turgenjef, der berühmte russische Schriftsteller, erzählt Folgendes: „Ich kehrte von der Jagd heim und schlenderte einen Baumgang meines Gartens entlang. Mein Hund lief vor mir her. Mit einem Mal verlangsamte er seinen Schritt und ging mit Vorsicht vorwärts, gerade als ob er ein Bild aufgespürt hätte. Da ich aufschaute, sah ich einen kleinen Gelbschnabel von einem Sperling. Er war aus seinem Neste gefallen, da ein Windstoß das Gezweige der Birken durchschauflerte hatte, und nun hielt er sich gebückt, kläglich seine kaum befiederten Flügelchen von sich streckend. Trezor war schon dicht an ihn herangekommen, als plötzlich von einem nahen Baume ein alter Sperling wie ein Stein vor dem Hunde niederfiel. Außer sich, verzweifelt, jämmerlich piepfend, nahm er zweimal nacheinander einen Anlauf, Trezor in den weitgeöffneten, mit großen Zähnen besetzten Rachen zu laufen. Er hatte sich von seinem Nist herabgesetzt, um sein Kind zu retten; er wollte ihm als Vollweert dienen. Aber sein ganzer Leib bebte, sein Stimmchen tönte rau und wild. Er verging in Todesangst; er hatte sein Leben eingelegt. Als welcher Gewalt, die stärker war als sein Wille, hatte ihn hinuntergetrieben. Trezor machte zuerst halt, dann wich er zurück. Es war, als wenn er auch diese Gewalt erkannt hätte. Ich beulte mich, meinen ganz verblüfften Hund zu mir zu rufen, dann entfernte ich mich von einer heiligen Ehrfurcht erfüllt. Ja, laßt immerhin; es war Ehrfurcht, die ich vor diesem kleinen heldenmüthigen Vogel, vor dieser Offenbarung seiner Liebe empfand. Die Liebe, dachte ich, ist stärker als Tod und Todesfurcht. Nur durch die Liebe erhält und bewegt sich das Leben.“

(Wie viel kann man auf eine Postkarte schreiben?) Ein sehr interessantes Preißchreiben hat in den Vereinigten Staaten zwischen den dortigen Stenographen stattgefunden, um diese Frage zu lösen. Der Preis fiel einem Eisenbahnbediensteten von Richmond zu. Derselbe kam damit zu Stande, auf einer Correspondenzkarte mit Hilfe stenographischer Zeichen und Abkürzungen nicht weniger als 36,784 Worte unterzubringen.

(Eine hübsche Episode) ereignete sich in Brandenburg a. d. H. am Mittwoch während der Aufführung des Dumas'schen Trauerspiels „Ren“ oder „Genie und Leidenschaft“ im Sommertheater. Bekanntlich läßt der Autor des Stückes im vierten Acte (der Wahnsinnszene) mehrere Schauspieler im Zuschauerraum zwischen dem Publicum Platz nehmen, welche von dort aus mit lauter Stimme Ren's Spiel kritisiren und schließlich verlangen, er solle die Bühne verlassen. Bei dieser Scene erhob sich nun nach dem „Deutschen Tagebl.“ ein auf dem Balcon stehender Polizeisergeant, legte seinen Helm auf und gebot den vermeintlichen Störenfriedern ernstlich Ruhe.

Einige Worte zur morgigen Eröffnung der Theateraison.

Hermannstadt, 26. September. Das Laub wird gelb auf den Bäumen; die Abende werden, wie man fälschlich zu sagen pflegt, lang; der Sommer hat ausgedungen; die Vergnügungen des Winters rücken in ihre Rechte; die Theateraison wird eröffnet.

Mit ungewöhnlichem Interesse sieht unser Publicum dem Herannahen dieser Saison entgegen. Der Weg, den ein Theaterdirector betritt, hat eine notorische Nehmlichkeit mit dem Weg zur Hölle: sie sind beide mit guten Vorlägen gepflastert. Doch hängt bei einem Bühnenleiter die Ausführung guter Absichten nicht von ihm allein, sondern ganz wesentlich von der Haltung des Publicums ab. Beide Theile stehen zu einander in dem Verhältnis von Leistung und Gegenleistung. Für ein Theater ist es der verhängnisvollste Cirkel, wenn die künstlerischen Leistungen dieses zu wünschen übrig lassen, weil das Publicum eine vorfichtige oder mißtrauische Zurückhaltung beobachtet, und wenn das Publicum gegen das Theater gleichgiltig ist, weil der Director sich nicht durch erbauliche Cassenrapporte ermuntert fühlt, mit dem nöthigen finanziellen Nachdruck seine künstlerischen Intentionen zu verwirklichen.

Es kann wohl kaum etwas Ehrenvolleres für den Leiter eines Kunst-Instituts geben, als wenn die Deffentlichkeit das Höchste von ihm erwartet, weil sie glaubt, es von ihm erwarten zu dürfen. Es gibt aber auch kaum einen mächtigeren Antrieb zur Einsetzung aller Kräfte, als ein dermaßen ausgebildetes Vertrauen des Publicums. Die rege Theilnahme des letzteren gibt in erster Linie den Ausschlag. Der Director betrachtet stets und überall den Geschmack des Publicums als maßgebende Richtschnur bei Anlage des Spielplanes. Denn es ist eine alte Erfahrung, daß in den Theatern dasjenige gespielt wird, was die Menge verlangt; daß so gespielt wird, wie es sich die Menge gefallen läßt.

Die Theorie, daß der Theaterdirector es in der Hand hat, den Geschmack der Menge zu bilden, ist leider längst durch die Praxis Lügen gestraft. „Da ich mein Theaterbillet bezahle, so darf ich wohl etwas fordern, was mir, nicht, was dem Theaterdirector gefällt.“ Das ist, leider! im Allgemeinen der geschäftsmäßige Standpunkt des Publicums des neunzehnten Jahrhunderts, das sich von anderen Jahrhunderten hierin jedoch nicht unterscheidet.

Original-Telegramme.

Wien, 26. September. Graf Kalnoth richtete an die serbische Regierung eine Note, es solle eine Commission behufs Regelung des Grenzverkehrs zusammentreten. In der Note wird auch die Erwartung ausgesprochen, daß Serbien alle Oesterreich-Ungarn feindlichen politischen Maßnahmen aufhebt.

Wien, 26. September. Das Gesamtergebnis der Landtagswahlen in den niederösterreichischen Landbezirken ist: 5 Liberale, 15 Antiliberale. Bei der Abends in der Volkshalle des Rathhauses vom Vicebürgermeister Vorstände einberufenen Wählerversammlung provocirten die Antisemiten einen ungeheuren Scandal, wobei beiderseits Thätlichkeiten verübt wurden. Der Scandal pflanzte sich auf die Straße fort.

Berlin, 26. September. Die Reichsbank erhöhte den Discout auf fünf Percent.

Priboz, 26. September. Die Situation im Strife-Gebiet ist unverändert. Nachdem die Ruhe anhält, ist das Infanterie-Regiment abgezogen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 26. September. Weizen, per Sack, besser Qualität fl. 5.30, mittlerer fl. 4.90, minderer fl. 4.50, Galtsrudt, besser, fl. 4.20, mittlerer fl. 3.90, minderer fl. 3.60, Korn, besser fl. 3.80, mittlerer fl. 3.60, minderer fl. 3.40, Gerste, besser fl. 3.60, mittlerer fl. 3.30, minderer fl. 3.20, Hafer, besser fl. 2.60, mittlerer fl. 2.40, minderer fl. 2.20, Futurum fl. 4.10, Erdäpfel fl. 1.10, Mehl Nr. 0 per 100 Rilo fl. 14.—, Mehl Nr. 1 fl. 13.60, Mehl Nr. 3 fl. 12.—, Mehl Nr. 5 fl. 1.—, Erbsen, per Liter 10 kr., Binsen 12 kr., Hirslen 7 kr., Hirse 12 kr., Sen, per 100 Rilo, gebundenes fl. 1.50, ungebundenes fl. 1.30, Rindfleisch, per Kubikmeter, bartes fl. 3.25, weiches fl. 2.—, Keizen, per Rilo 46 kr., Seite 30 kr., Rindfleisch 40 kr.

Fremden-Liste

vom 26. September. Hotel Heinrich. Ritter v. Homolek, Hofrath, Publicist, Cosecretär, von Wien; Forel, Privatier; Bauer sammt Gattin, Oberzolamte-Berwalter, von Budapest; Genef, Cabel, von Parndubitz. Hotel Melzer. Julius Schindler, Schauspieler, von Wien; Franz Staj, Kaufmann, von N.-Baczo; Vopy, Grundbesitzer, von Vorosborat; Angenhein, Kaufmann, von Karlsburg.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Wolf (artistische Leitung: Eugen Berger). Abonnement heute Samstag den 27. September: Eröffnungs-Vorstellung Die Hochzeit von Valenti. Schauspiel in 4 Aufzügen von Ludwig Ganghofer und Marco Bocciner. Anfang 7 Uhr Abende.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Goldrente 6%, Ungarische Prämien-Lose, and various bonds.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Goldrente, 5-percentige Goldrente, and various bonds.

Sz. 7775/1890. telekk.

[766] 1-1

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közlése teszi, hogy Arz Albert nagyszabeni ügyvéd által képviselt nagyszabeni általános takarékpénztár végrehajtónak 26 frt. 40 kr. kamathátralék és pedig 13 frt. 20 kr. után 1888. január 1-től és 13 frt. 20 kr. után 1888. évi július hó 1. napjától járó 8% kamatai, 15 frt. 40 kr. eddigi, 9 frt. 70 kr. jelenlegi és az ezutáni költségek kielégítése végett a vezetvényi 267. sz. tjkvben 1-17, 19-30. rend, 232, 233, 895, 967, 1157, 1341, 1573, 1890, 1978, 2473, 2796, 2970, 2981, 3295, 3714, 4251, 4255, 4458, 4855, 4990, 4994, 5365, 5654, 5815, 6205, 6637, 7105, 7149, 7193, 7584, 7820 hr. sz. alatt Veltian Juon George tulajdonal felvett ingatlanok 1053 frban ezennel megállapított kikiáltási árban Veszlény község előjárásági helyiségében 1890. évi november hó 24-ik napján délelőtti 9 órakor megtartandó nyilvános árverésen kikiáltási áron alól is eladatnak.

Arverelni szándékozók végrehajtató kivételével kötelesek az egyenként azaz telekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kikiáltási árának 10%-át készpénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t. cz 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett árfolyamu és ovadékképes papírban a kiküldött kezéhez letenni.

Nagy-Szebenben, 1890 évi augusztus hó 25-án

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírjától.

Sz. 8411/1890. telekk.

[806] 1-1

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közlése teszi, hogy Friedsmann Arnold ügyvéd által képviselt kiscsúri Kenczel Mihály végrehajtató 36 frt. tőke-követelésének, ennek 1889. évi szeptember hó 14. napjától járó 6% kamatai, 9 frt. 50 kr. eddigi, 8 frt. 60 kr. jelenlegi és az ezutáni költségek, továbbá csatlakoztatott végrehajtató nagyszabeni Fleischer György 72 frt. és 200 frt. követelésének s járuléka, valamint kiscsúri Roth György 7 frt. 91 kr. követelésének s járuléka behajtása végett a kiscsúri 543. sz. tjkvben A. t. 1-4. rend,

5301, 5302, 7899, 7945, 8995. hr. sz. alatt foglalt és kiscsúri Kelp Márton végrehajtást szenvedő tulajdonát képezett, de időközben Kelp Mária férjje volt Lutsch Jánosné tulajdonába átment ingatlanok a 447 frt. kikiáltási árban Kis-Csúr község előjárásági helyiségében 1890. évi november hó 28-án, délelőtti 9 órakor megtartandó nyilvános árverésen kikiáltási áron alól is eladatnak.

Arverelni szándékozók végrehajtató kivételével kötelesek az egyenként azaz telekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kikiáltási árának 25%-át készpénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t. cz 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett árfolyamu és ovadékképes papírban a kiküldött kezéhez letenni.

Nagy-Szebenben, 1890. évi augusztus hó 29-én.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes bírjától.

Sz. 438/1890. bir. végreh.

[809] 1-1

Arverési hirdetmény.

Alulírt bíróság végrehajtó ezennel közhírrá teszi, hogy a Sterzing Jozefine nagyszabeni vagyonbuktott kereskedő csödtömegehez tartozó, a csödteltárban 1, 7, 8, 9, 12, 16, 17, 34, 37, 42, 43, 47, 48, 51, 52, 57, 59, 67, 69, 70, 91, 93, 103, 112, 113. és 114. tételek alatt felvett és eddig még be nem hajtott 197 frt. 71 kr. névértékbeni aktivkövetelések, valamint a lettárban bizományárucikkék címén felvett és 105 frt. 56 kr. becsült különféle disz- és egyéb áru a nagyszabeni kir. törvényszéknek 1890 évi 4536. polg. sz. és a nagyszabeni kir. járásbíróságnak 1890. évi 6923. polg. sz. a kelt végzése folytán nyilvános árverés útján eladandók, minek Nagy-Szebenben alólírott végrehajtó irodájában Neustift 30. sz. alatt leendő megtartására határnapul 1890. évi október hó 10-ik napjának délutáni 2 órája kitűzve, melyhez a venni szándékozók oly megjegyzéssel meghívotnak, hogy a követelések együttesen és az árucikkék tételenként és egyenként, szükség esetében becsáron alul is, eladatni fognak.

A követelések valódiságáért és behajthatóságáért szavatosságot magára nem vállal a csödtömege.

A csödteltár az árverési napig a tömeggondnok Galaczy Popp János ügyvéd úrnál és az árverési napon alólírott végrehajtó irodájában be tekinthetők.

Kelt Nagy-Szebenben, 1890. szeptember 24-én.

Philp Gusztáv, kir. bir. végrehajtó.

3. 7167/1890.

[817] 1-3

Concurs.

Zu beisehen ist die Gemeinde-Rotärstelle in Kleinheuern.

Bewerber haben ihre mit dem Qualifications-Nachweise versehenen Gesuche bis 10. October 1. J. bei dem Befertigten einzureichen.

Bezüge:

- 1. Gehalt (wenn die diesbezügliche Genehmigung erfolgt, sonst 400 fl.) 500 fl.
2. Beleuchtungs-Pauschale für das Kanzlei-Local pro Jahr. 8 fl.
3. Natural-Quartier.
4. Brennholz nach Bedarf.
5. Diäten-Pauschale pro Jahr. 30 fl.
6. Vorspann für Dienstreifen in natura.
7. Pflanzung von 109 Quadrat-Klaftern Krautgarten und 124 Quadrat-Klaftern Ackergrund.
8. Die Tagen für Privatarbeiten.

Hermannstadt, am 25. September 1890.

Der Ober-Stuhlrichter: Fabritius.

3. 28395

[807] 2-3

Aufforderung

an die unbekanntten Erben des Johann Karl Keil.

Von dem k. k. Bezirksgerichte Landstraße wird bekannt gemacht, daß am 3. Januar 1890 der in Wien, III., Reiznerstraße Nr. 9/B. wohnhaft gewesene Kaufmann Johann Karl Keil in Hermannstadt ohne Hinterlassung einer letztwilligen Anordnung gestorben sei. Da diesem Gerichte unbekannt ist, ob und welchen Personen außer den hg. bereits gemeldeten Erben auf seine Verlassenschaft ein Erbrecht zustehe, so werden alle Diejenigen, auch die im Auslande wohnhaften Erbsinteressenten, welche hierauf aus was immer für einem Rechtsgrunde Anspruch zu machen gedenken, aufgefordert, ihr Erbrecht binnen einem Jahre von dem unten gezeigten Tage gerechnet bei diesem Gerichte anzumelden und unter Ausweisung ihres Erbrechtes ihre Erbsklärung anzubringen, widrigenfalls die Verlassenschaft, für welche inzwischen Herr Dr. Victor v. Tóth, Hof- und Gerichts-Advocat in Wien, I., Fleischmarkt Nr. 6, als Verlassenschafts-Curator bestellt worden ist, mit Jenen, die sich werden erbserklärt und ihren Erbrechtstitel ausgewiesen haben, verhandelt und ihnen eingewortet, der nicht angestretene Theil der Verlassenschaft aber, oder, wenn sich Niemand erbserklärt hätte, die ganze Verlassenschaft vom Staate als erlos eingezogen würde.

Wien, den 10. September 1890.

Der k. k. Landesgerichtsrath: Schmid.

Billard.

sehr wenig benützt, im besten Zustande, sammt Zugehör zu verkaufen: Quergasse 5.

Zur Winter-Saison

find bei der Befertigten neueste Damen-Hüte und Säubchen

aus Wien angekommen und zu den billigsten Preisen vorrätzig.

Hermannstadt, am 27. September 1890. Amalie Wegmuth, Heltauerasse Nr. 25, I. Stock.

Licitation.

Meierhof-, Ziegelschlag- u. Wiesen-Verkauf.

Das große hochhohe Einfuhr-Wirtshaus Rosspatz Nr. 7, Eckhaus am Gibinskfluß, mit großem Aufboden, 3 kleineren Hofgebäuden, 2 großen Höfen, 1 Keller, 3 Stallungen, 2 Heuböden, 1 großen Scheune, Brunnen im Hofe, Kegelbahn und großem Garten, auch vorzüglich zu einem größeren Fabrik-Etablissement geeignet, - ferner der Ziegelschlag mit 9 1/2 Joch Prima-Grund in der Nähe der Stadt, - ebenso 2 Wiesen, beide circa 5 1/2 Joch, am Sabnbacher Graben unter dem alten Berge, werden am 4. October 1. J., Vormittags von 10-12 Uhr, Rosspatz Nr. 7 einzelnweise an den Meistbietenden verkauft.

Die Erben.

Die Selbsthilfe.

treuer Rathgeber für alle und junge Personen, die in Folge ihrer Jugendgewohnheiten sich geschwächt fühlen. Es lebe es auch Jener, der an Nervenleiden, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Hämorrhoiden leidet, seine aufrichtige Belehrung nicht fürchten will. Aufsuchen der Selbsthilfe und Prof. Dr. Ernst, Giselstrasse 11. Wird in Couvert verschlossen übersandt.

Das alleinige und sicherste Mittel zur

Erhaltung der von der Phylloxera befallenen Weingärten

ist das Culturverfahren mit Schwefelkohlenstoff.

Die hiezu erforderlichen und mehrfach prämirten Schwefelkohlenstoff-Sprizen liefert mit 35 fl. per Stück

J. Muschinek, Budapest, II., Kapas-Gasse 17.

Instruktionen zu diesem Verfahren werden auf Verlangen gratis versendet.

Für Damen

zu Bällen, Kränzchen, Gesellschaften empfehle ich zu Erfrischungs-Getränken meine Gazeusen, welche nachhaltiger abkühlen als Gefrorenes, ohne zu schaden.

Ernst Roth, Pempflingergasse 16.

Auch zu haben bei: G. W. Grohmann, Mathias & Hüttl, Heltauerasse; F. A. Reissenberger, kleiner Ring; Julius Ballmann, Mühlgasse; R. Gardik, Fleischergasse; Friedr. Zink, Moriz Itzig, Elisabethgasse; Karl Kremer, Reisporgasse; Victor Müller, Zuberbäder, Promenade.

Krysalflarier Himbeer- und Citronen-Syrup zu haben.

Sarg's Glycerin-Specialitäten.

Seit ihrer Erfindung und Einführung durch F. A. Sarg u. Karl Sarg im Gebrauch Ihrer Majestät der Kaiserin und anderer Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie vieler fremden Fürstlichkeiten...

- Glycerin-Seife, echt, unversäfft, in Papier 60 fr., in Carton 65 fr., in Dose 90 fr.
Honig-Glycerin-Seife, in Carton 60 fr., in Dose 65 fr.
Flüssige Glycerin-Seife, in Flaschen 65 fr.
Glycerin-Lippen-Creme, in Flaschen 50 fr.
Glycolastol (zur Beförderung des Haarwuchses, Befestigung der Schuppen etc.) in Flaschen 1. -
Toilette-Carbol-Glycerin-Seife, in Carton 1.20
KALODONT, Glycerin-Zahn-Creme, per Stück 35 fr.
F. A. Sarg's Sohn & Cie., f. u. k. Hoflieferanten in Wien.

Zu haben in Hermannstadt bei den Apothekern: Karl Jikell, Kaiser's Erben, Karl Müller, Molnar's Erben, August Teutsch; ferner bei Const. Bugarsky, Joh. Billes, G. W. Grohmann, G. Kessler, L. Kurowsky.

Winter-Badeordnung Habermann'schen Badeanstalt.

Wannenbäder: An den Wochentagen von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends. Sonntag von 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Nachmittags.

Dampf- und Douche-Bäder: Für Herren: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag und Sonntag von 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Nachmittags...

Hydrotherapeutische (Wasser-), Einathmungs- und Massage-Curen werden unter Leitung und gegen separate Honorierung des Anstaltsarztes Dr. med. H. König täglich vorgenommen.

Es wird aufmerksam gemacht, dass sämtliche Baderäumlichkeiten hergestellt wurden, und dürfte insbesondere das neuhergerichtete Dampf- u. Douche-Bad unnehmlich auch höhergestellten Anforderungen entsprechen.

Hermannstadt, im September 1890.

Die Bade-Verwaltung.

3 schöne Gassenzimmer

nebst Küche, Kammer, Aufboden und Keller sind an ruhige Partei zu vermieten. Näheres in der Apotheke „Zum Genfer Kreuz“, Saggasse Nr. 11. [797] 3-3

Eine nach der neuesten Methode eingerichtete, auch mit Kühlapparat versehene landwirthschaftliche

Spiritus-Fabrik

ist auf ein oder mehrere Jahre zu verpachten. Näheres bei der Administration dieses Blattes zu erfragen. [808] 1-3

Einziges Etablissement, welches in Paris mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Damen-Mieder (Corsets) M. Weiss, Wien.

Preise der Mieder: 10, 12, 14, 16 fl. und höher. Bei Bestellung durch Correspondenz erbittet man das Maß in Centimeter anzugeben: 1. Ganzem Umfang von Brust und Rücken, unter den Armen genommen. 2. Umfang der Taille. 3. Umfang der Hüften. 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung. [445] 8

Advertisement for SCHWEIZER CHOCOLADE by A. MAESTRANI ST. GALLEN, SCHWEIZ. Includes text 'DIE BESTE' and 'SCHWEIZER CHOCOLADE'.

Advertisement for Dr. Hartmann, Chief-Physician, with text 'Brieflich' and 'Dr. Hartmann, Chef-Arzt des von der hohen k. u. k. nieder-österreichischen Statthalterei concessirten Wiener allgemeinen Krankenhauses...'.